

Fehlinterpretationen der Weltgesellschaftstheorie

Eine Antwort auf Markus Holzingers Kritik der Weltgesellschaftsforschung

Bettina Heintz · Tobias Werron

Zusammenfassung: Der Beitrag antwortet auf Markus Holzingers kritische Auseinandersetzung mit der soziologischen Weltgesellschaftsforschung und unserem Beitrag „Wie ist Globalisierung möglich?“ (KZfSS 63/2011) in diesem Heft der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Wir plädieren wie schon in unserem Aufsatz dafür, das heuristische Potenzial soziologischer Weltgesellschaftstheorie weiter zu schärfen und für die Entwicklung einer historischen Soziologie der Globalisierung zu nutzen, anstatt Frontenbildungen in der soziologischen Theorie nun auch auf die Globalisierungsforschung zu übertragen. Dazu fassen wir zunächst (Abschn. 2) die Kernaussagen unseres Textes noch einmal zusammen und zeigen, an welchen Stellen wir uns von Holzinger fehlinterpretiert sehen. Vor diesem Hintergrund diskutieren wir (Abschn. 3) ein zentrales Forschungsinteresse der soziologischen Weltgesellschaftsforschung – das Verhältnis zwischen globalen Strukturen (Erwartungen, Institutionen) einerseits und lokalen Aneignungen und Abkopplungen andererseits – am Beispiel der Entkopplungsthese der World Polity-Forschung.

Schlüsselwörter: Globalisierungs- und Weltgesellschaftstheorie · Soziologie des Vergleichs · Historische Soziologie · Neo-Institutionalismus · Entkopplung

Misinterpretations of World Society Theory – An answer to Markus Holzinger’s critique of World Society Research

Abstract: The article responds to a critical discussion of sociological world society research and our article “What makes globalization possible?” (KZfSS 63/2011) by Markus Holzinger in the present issue of this journal. We repeat the central point made in our earlier article: that world society theories should be seen and used as a heuristic device to develop a historical sociology of globalization, rather than transferring obsolete controversies within sociological theory to yet another research field. To make this point, we (2) recapitulate our article, showing where and how we see it as being misrepresented in Holzinger’s article. Against this background, we (3) discuss

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2014

B. Heintz (✉) · T. Werron
Soziologisches Seminar, Universität Luzern,
Froburgstraße 3, 6002 Luzern, Schweiz
E-Mail: bettina.heintz@unilu.ch

T. Werron
E-Mail: tobias.werron@unilu.ch

a typical research interest of world society theories—the relationship between global structures (expectations, institutions) and the local appropriation of (or dissociation from) them—using the example of the decoupling-thesis by the Stanford School.

Keywords: Globalization and world society studies · Historical sociology · Sociology of comparison · Neo-Institutionalism · Decoupling

1 Einleitung

Markus Holzinger ist unzufrieden, mit der Weltgesellschaftsforschung schlechthin und mit unserem Beitrag „Wie ist Globalisierung möglich?“ im Speziellen (Heintz und Werron 2011). Die sogenannten „Weltgesellschaftsthesen“ seien „nach wie vor leer“ (Holzinger 2014, [1]), die Stanforder World Polity-Forschung sei „platonistisch“ und unser Ansatz ein „rein spekulativer“. Holzinger urteilt so über die gesamte soziologische Weltgesellschaftsforschung der letzten Jahrzehnte, von der Stanforder World Polity-Forschung nach John W. Meyer über die von Niklas Luhmann und Rudolf Stichweh ausgehende systemtheoretische Theorie der Weltgesellschaft bis hin zu unserem Beitrag. Ist ihm dieser Rundumschlag geglückt?

Wir meinen, nein. Das Hauptproblem liegt darin, dass Markus Holzinger weder die Problemstellungen der soziologischen Weltgesellschaftstheorie adäquat wiedergibt noch ihre empirische Forschung angemessen rezipiert. Das gilt besonders für die World Polity-Forschung, es betrifft aber auch unseren Aufsatz. Wir können im Folgenden nicht auf jedes Missverständnis und jede Fehlinterpretation eingehen. Wir beschränken uns daher auf einige zentrale Punkte, von denen wir annehmen, dass sie für die Auseinandersetzung mit unserem Aufsatz, aber auch mit der soziologischen Weltgesellschaftsforschung insgesamt hilfreich sind. Dazu fassen wir zunächst (Abschn. 2) die Kernaussagen unseres Textes noch einmal zusammen und zeigen, an welchen Stellen wir uns von Holzinger fehlinterpretiert sehen. Vor diesem Hintergrund greifen wir (Abschn. 3) ein zentrales Forschungsinteresse der soziologischen Weltgesellschaftsforschung auf, das Verhältnis zwischen globalen Strukturen (Erwartungen, Institutionen) einerseits und lokalen Aneignungen und Abkopplungen andererseits, und diskutieren es an der Entkopplungsthese der World Polity-Forschung um John W. Meyer. Insgesamt plädieren wir hier wie auch schon in unserem Aufsatz dafür, das heuristische Potenzial soziologischer Weltgesellschaftstheorien weiter zu schärfen und sie für die Entwicklung einer historischen Soziologie der Globalisierung zu nutzen. Eine solche konzeptionelle Weiterentwicklung scheint uns vielversprechender zu sein, als die Frontenbildung in der soziologischen Theorie nun auch auf die Globalisierungsdebatte zu übertragen.

2 Zusammenfassung von Heintz und Werron (2011)

Holzingers Interpretation unseres Aufsatzes krankt zunächst daran, dass sie nicht auf unsere Fragestellung eingeht und sich daher mit unseren konzeptionellen und empirischen Argumenten letztlich nicht auseinandersetzt. Holzinger interessiert sich für „die

faktische Expansion der Weltgesellschaft“ (Holzinger 2014, [2]). Wir interessieren uns dagegen für die *Voraussetzungen*, die gegeben sein müssen, damit Globalisierungsdynamiken überhaupt erst einsetzen können. Da wir diese Fragestellung in der Einleitung ausführlich beschreiben, sollte sich die Frage: „Was wollen die Autoren mit dem Modell erklären?“ (Holzinger 2014, [3]) eigentlich erübrigen. Stattdessen erklärt uns jedoch Holzinger, was unser „Erkenntnisanspruch eigentlich wäre“, nämlich „eine spezifische Interaktion zwischen der Matrix potenziell globaler Vergleichszusammenhänge und faktischen Globalisierungsprozessen vorherzusagen“ (Holzinger 2014, [4]). Diese Lektüre hat einen geradezu komischen Effekt, wenn Holzinger nach einem ausführlichen Referat von Literatur, die mit unserer Fragestellung nichts zu tun hat, feststellt, wir „räumen ein“, dass unserer Erklärungsgegenstand „nicht faktische Globalisierung im Sinne einer räumlich verstandenen Ausdehnung, sondern die Entstehung potenziell globaler Vergleichszusammenhänge“ (Holzinger 2014, [5]) sei. Das „räumen“ wir nicht ein, das ist unser erklärtes Ziel, und das teilen wir im Abstract mit, erläutern es in der Einleitung, richten unsere empirischen Analysen daran aus und erläutern es nochmals am Schluss des Aufsatzes (vgl. Heintz und Werron 2011, S. 383 ff.). Dieser missglückte Einstieg ist aber nur der Anfang einer ganzen Reihe von Fehldeutungen und Missverständnissen. Um Holzingers Darstellung zurechtzurücken, legen wir zunächst noch einmal kurz dar, womit sich unser Aufsatz beschäftigt und womit erklärtermaßen *nicht*.

1. Wie die globalgeschichtliche Forschung in jüngster Zeit ausführlich belegt hat, ist Globalisierung an spezifische technologische und soziokulturelle Voraussetzungen gebunden. Mit diesen Voraussetzungen beschäftigt sich unser Aufsatz. Er tut dies am Beispiel von Wissenschaft und Sport, also von Phänomenen, die in der Soziologie üblicherweise und je nach theoretischer Präferenz als Felder, Funktionssysteme, Teilsysteme oder Lebensbereiche bezeichnet werden. Wir versuchen die *Schwellenkonstellationen* zu identifizieren, die gegeben sein müssen, damit es zu einer nachhaltigen globalen Expansion einzelner Felder oder Funktionssysteme kommen kann.¹ Wir betrachten diese Schwellenkonstellationen als notwendige, aber nicht als hinreichende Bedingung. Deshalb schlagen wir vor, zwischen der Erklärung der *Voraussetzungen* von Globalisierungsprozessen und der Erklärung *faktischer* Globalisierungsverläufe zu unterscheiden.

Diese Unterscheidung ist Holzinger offenbar entgangen. Und entgangen ist ihm auch, dass die von uns analysierten Schwellenbedingungen durchaus „real existierend“ (Holzinger 2014, [6]) und folglich empirisch erfassbar sind. Stattdessen qualifiziert er unsere Aussagen als „Modalaussagen“, die sich bloß mit „Potenzialen“ und „global freischwebenden Strukturen“ befassen, und verweist sie in die Sphäre des „rein Spekultativen“ (Holzinger 2014, [7]). Von unserem Selbstverständnis könnte diese Einschätzung nicht weiter entfernt sein: Wir halten globale Vergleichszusammenhänge für empirische Phänomene, die sich begrifflich erfassen und auf ihre historischen Voraussetzungen untersuchen lassen. Und da wir mehr als die Hälfte des Aufsatzes darauf verwenden, uns mit konkreten technologischen und soziokulturellen Voraussetzungen globaler Vergleichszu-

1 Diese Fragestellung ist übrigens keine, die sich nur in einem weltgesellschaftstheoretischen Erklärungsrahmen aufdrängt; vgl. z. B. Jürgen Osterhammels ähnliche Frage (2011, S. 97): „When do quantities cross thresholds of significance?“.

sammenhänge im späten 19. Jahrhundert auseinanderzusetzen, unter Angabe zahlreicher Daten und Quellen, ist es schwer zu verstehen, wie Holzinger zu einem exakt gegenteiligen Verständnis unserer Auffassung gelangen konnte.

2. Welcher Art sind nun die Voraussetzungen moderner Globalisierungsdynamiken, auf die wir in unserem Beitrag aufmerksam machen wollten? Den Kern unserer Argumentation bildet die Annahme, dass die Globalisierung sozialer Felder die Entstehung und Stabilisierung übergreifender *Vergleichszusammenhänge* voraussetzt. Solange wissenschaftliche Resultate oder Wettkampfergebnisse nicht als vergleichbar angesehen werden und solange sie nicht mit anderen Resultaten und Wettkämpfen in Beziehung gesetzt werden, bleiben sie in ihrer Resonanz notwendig lokal beschränkt. Um den lokalen Rahmen zu transzendieren, müssen sie in kommunikativen Prozessen aufeinander bezogen werden. Das leisten Vergleiche. Vergleiche sind Beobachtungsinstrumente, die zwischen Einheiten oder Ereignissen eine Beziehung herstellen. Sie beruhen einerseits auf der Annahme, dass die verglichenen Einheiten in mindestens einer grundlegenden Hinsicht gleich sind, und setzen andererseits Vergleichskriterien voraus, die die Verschiedenheit des (partiell) Gleichen beobachtbar machen (Heintz und Werron 2011, S. 362).

Wir argumentieren, dass der Entstehung globaler Vergleichszusammenhänge drei analytisch zu unterscheidende Prozesse zugrunde liegen: Damit wissenschaftliche Resultate oder sportliche Resultate miteinander verglichen werden können, bedarf es erstens einer *kontinuierlichen Produktion von Vergleichsereignissen*, im Falle der Wissenschaft eines institutionalisierten und organisierten Forschungsbetriebs, im Falle des Sports eines laufenden Wettkampfbetriebs. Zweitens müssen diese Ereignisse unter *gleichen Bedingungen* zustande kommen. Wenn Fußball in verschiedenen Regionen nach unterschiedlichen Regeln gespielt wird, können die Wettkampfergebnisse nicht miteinander verglichen werden, und wenn die Vermessungen empirischer Phänomene sich unterschiedlicher Messverfahren und Messapparaturen bedienen, lässt sich nicht entscheiden, welches Resultat das zuverlässigste ist. Und schließlich bedarf es drittens *Vergleichskriterien*, die diese Ereignisse zueinander in Beziehung setzen und in einen übergreifenden Zusammenhang integrieren. Der Aufsatz zeigt am Beispiel von Wissenschaft und Sport, dass diese drei Prozesse erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzen und gemeinsam eine Eigendynamik entwickeln, die immer mehr und immer weiter verstreute Ereignisse in einen Vergleichszusammenhang zieht. Erst von diesem Moment an wird es vorstellbar und plausibel, Wettkampfergebnisse grenzüberschreitend miteinander zu vergleichen, und erst von diesem Moment an waren, zumindest in der Mathematik und in den damals entstehenden Laborwissenschaften, die *Voraussetzungen* dafür geschaffen, Forschungsergebnisse unabhängig von den örtlichen Bedingungen weltweit zueinander in Beziehung zu setzen. Wie wir mehrfach betont haben, bedeutet das nicht, dass sich alle Sportarten von diesem Moment an auch in einem räumlichen Sinn globalisierten, und es bedeutet auch nicht, dass die Wissenschaft weltweit universalistisch funktionierte (und funktioniert), sondern es bedeutet, dass von diesem Zeitpunkt an die *Möglichkeit* einer räumlichen Ausdehnung geschaffen war, weil es von nun an *vorstellbar* war, alle Forschungsergebnisse oder Wettkampfergebnisse, von wem und wo immer erzeugt, zueinander in Beziehung zu setzen.

Unsere Datierung deckt sich übrigens mit Befunden der historischen Globalisierungsforschung, in der häufig vorgeschlagen wurde, die Globalisierungsdynamik in der zweiten

Hälfte des 19. Jahrhunderts von früheren expansiven Tendenzen zu unterscheiden (z. B. Robertson 1990; Geyer und Bright 1995; Osterhammel und Petterson 2004). Holzingers Ausführungen, die suggerieren, dass dies alles schon irgendwie im 13. Jahrhundert vorzufinden war, fallen hinter den historischen Kenntnisstand weit zurück. Selbstverständlich gab es schon sehr lange transnationale Handelsnetzwerke und selbstverständlich haben sich die Naturphilosophen schon vor dem 19. Jahrhundert über lokale Grenzen hinweg ausgetauscht, wie wir am Beispiel der europäischen *république des lettres* auch ausführlich darlegen (Heintz und Werron 2011, S. 368–370). Aber so wenig der transnationale Handel mit Gütern schon ohne weiteres mit globalen Märkten gleichgesetzt oder als globale Wirtschaft qualifiziert werden kann (hiergegen z. B. O'Rourke und Williamson 2002), so wenig kann der transnationale Gelehrtenaustausch in der frühneuzeitlichen Wissenschaft ohne weiteres als globale Wissenschaft eingestuft werden. Ein undifferenziertes „globale Zusammenhänge hat es irgendwie schon immer gegeben“ wird heutigen Ansprüchen an die Verknüpfung historischer und soziologischer Globalisierungsforschung genauso wenig gerecht wie eine chronozentristische Zeitdiagnostik, die überall immer nur Neues entdeckt.

3. Die Annahme, dass weltweite Expansionsprozesse die Herstellung von Vergleichbarkeit und kontinuierliche Durchführung von Vergleichen voraussetzen, wird in unserem Aufsatz durch eine zweite, nämlich kommunikationstheoretische Annahme ergänzt. Wenn ein Zuschauer den Ausgang von Fußballspielen an verschiedenen Orten nur in seinem Kopf zueinander in Beziehung setzt, mag das vielleicht sein Verhalten beeinflussen, hat aber keine direkte soziale Resonanz und schon gar keine Globalisierungseffekte. Um sozial anschlussfähig zu sein und Globalisierungsdynamiken in Gang zu setzen, müssen Vergleiche öffentlich kommuniziert werden, z. B. in Form von Ligatabellen, Marktpreisen oder auch in wissenschaftlichen Publikationen, in denen die eigenen Ergebnisse auf die Ergebnisse anderer bezogen werden. Die öffentliche Kommunikation von Vergleichen – wir sprechen in diesem Zusammenhang von öffentlichen Vergleichsdiskursen – setzt eine mediale Infrastruktur voraus, die erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorhanden war. Im Falle des Sports war dies eine Kombination von Telegraphennetz und Sportpresse/-publizistik, im Falle der Wissenschaft die wissenschaftliche Fachzeitschrift. Der Öffentlichkeitsbegriff trägt hier ein Argument, das zum Verständnis unseres Erklärungsmodells entscheidend ist: Dadurch, dass Forschungsergebnisse in Zeitschriftenartikeln veröffentlicht und sportliche Wettkampfleistungen in der Sportpublizistik öffentlich verglichen und bewertet werden, werden sie in soziale Prozesse eingebunden, die diese Forschungsergebnisse/sportliche Leistungen und ihre Bewertungen anschließend im Prinzip *als bekannt unterstellen* können.

Auch hier klaffen unser eigenes Verständnis und Holzingers Lektüre unseres Textes eklatant auseinander. Wenn wir von „Unterstellung“ sprechen, so heißt das nicht, dass *wir* die Wirksamkeit globaler Strukturen unterstellen (Holzinger 2014, [8]). Vielmehr gehen wir im Anschluss an die Öffentlichkeits- und Massenmediensoziologie davon aus, dass öffentliche Kommunikationsprozesse selbst eine Unterstellung mitführen, nämlich die Unterstellung, dass man nach einer Veröffentlichung von sportlichen oder wissenschaftlichen Ergebnissen davon ausgehen kann oder muss, dass das Publierte einem unbekannten, aber potenziell weltweiten Publikum bekannt ist (vgl. Heintz und Werron 2011, S. 365). Kurz: Nicht wir unterstellen, sondern wir beobachten, wie soziale Prozesse

unterstellen, indem sie sich öffentlicher Kommunikationsformen bedienen. Dass es sich bei solchen Unterstellungen in der Tat um soziale Tatsachen eigener Art handelt, ist z. B. daran zu erkennen, dass der Zeitpunkt der Publikation und nicht der Gedanke oder die Forschungsnotiz über die Priorität wissenschaftlicher Forschungsergebnisse entscheidet. Erst mit der Publikation kann unterstellt werden und wird unterstellt, dass die Forschung bekannt ist, und diese Unterstellung muss der später Publizierende gegen sich gelten lassen. Diese Argumente entwickeln wir in Form eines heuristischen Modells und belegen sie anhand einer detaillierten historischen Rekonstruktion. Dass Holzinger diese Argumente in einem Beitrag, der vorgibt, sich mit unserem Aufsatz auseinanderzusetzen, nicht einmal erwähnt, hat uns, offen gestanden, einigermaßen ratlos zurückgelassen.

4. Den allgemeinen Erkenntnisanspruch unseres Erklärungsmodells sehen wir darin, die Bedeutung diskursiver Faktoren für die Erklärung von Globalisierungsprozessen zu präzisieren und zu historisieren. Globale Relationierungen können sich auf *struktureller* Ebene in Form einer Intensivierung direkter (Bsp. Kooperation in internationalen Organisationen) oder indirekter Kontakte (Bsp. Handelsketten auf Finanzmärkten) vollziehen. Unter diesem Gesichtspunkt sind sie in der Globalisierungsliteratur tausendfach bemerkt und gewürdigt worden. Sie können aber auch *diskursiv* konstruiert sein, und unter diesem Gesichtspunkt sind sie wesentlich seltener gewürdigt worden. Beispiele dafür sind Rankings, die zwischen Universitäten oder Staaten auf einer Beobachtungsebene eine Beziehung herstellen, auch wenn diese untereinander in keinerlei Kontakt und Austausch stehen, oder auch die in unserem Aufsatz beschriebenen öffentlichen Vergleichskriterien wissenschaftlicher Disziplinen und moderner Sportarten. Wir unterscheiden deshalb zwischen einer Vernetzungs- und Verflechtungsdimension und einer Beobachtungs- und Beschreibungsdimension der Globalisierung und plädieren dafür, letztere als gleichberechtigtes Forschungsthema ernst zu nehmen (näher hierzu z. B. Heintz 2010; Werron 2012; Koloma Beck und Werron 2013). Es ist dabei nicht entscheidend, ob ein Universitätsranking tatsächlich alle Universitäten weltweit einbezieht, entscheidend ist, dass mit der Etablierung solcher Rankings die *Möglichkeit* dazu besteht. Um diese Beschreibungsdimension der Globalisierung und die damit assoziierten Erkenntnisinteressen zu betonen, sprechen wir bereits im Titel des Aufsatzes von „globalen Vergleichshorizonten“ sowie am Ende beider empirischer Abschnitte von einem erweiterten „Möglichkeitssinn“ (Heintz und Werron 2011, S. 375, 383), der sich, unseren Analysen zufolge, Ende des 19. Jahrhunderts konsolidiert hat.²

Anstatt sich jedoch auf unsere Argumente einzulassen, fordert Holzinger uns auf, das kausale Gewicht globaler Vergleichszusammenhänge zu „testen“ und zu „messen“. „Denn am Ende stellt sich die Frage: Wie will man überhaupt die ‚grundlegende Bedeutung‘ (Heintz und Werron 2011, S. 382) einer kausalen Variable – die Erschließung globaler Möglichkeitshorizonte („Globalisierungsdynamik“) (Heintz und Werron 2011, S. 382)

2 Ähnliche Intuitionen, wenn auch in anderer Terminologie, lassen sich auch in globalhistorischen Studien nachlesen. So zeigen etwa Bayly (2004, Kap. 9) und Osterhammel (1998), dass die vergleichende Beobachtung und Beschreibung fremder Kulturen eine Globalisierungsdynamik auslösen konnte, die strukturellen, „materialen“ Verflechtungen (Wirtschaftsbeziehungen, Wissensaustausch etc.) u. U. zeitlich vorgelagert war und diese teilweise erst initiierte.

– messen, wenn man die *tatsächliche* kausale Wirkung eben dieser Variable (faktische Globalisierung) ‚vorläufig ausklammert‘ (Holzinger 2014, [9]) (Heintz und Werron 2011, S. 383)?“ Die von uns thematisierten globalen Möglichkeits- und Vergleichshorizonte wirken aber gerade nicht durch Bewirkung messbarer Wirkungen, sondern dadurch, dass sie *Selektionsmöglichkeiten* eröffnen, dass sie *vorstellbar* machen, was vorher unvorstellbar war, und dass sie *plausibel* erscheinen lassen, was vorher unplausibel erschien. Wer so argumentiert, möchte nicht „im Sinne einer objektivistischen Beschreibung à la Durkheim die Strukturen durchleuchten, die den Akteuren als eigenständige, strukturell bedingte Zwänge vorausgehen“ (Holzinger 2014, [10]). Möglichkeitshorizonte und Vergleichshorizonte begründen gerade keine „Zwänge“ – und können gleichwohl empirisch folgenreiche soziale Sachverhalte sein. Eben deshalb befassen wir uns in unserem Aufsatz allein mit den *Schwellenbedingungen*, die gegeben sein müssen, *bevor* globale Expansion einsetzen kann. Holzinger dagegen liest unseren Beitrag durch die Brille der sogenannten „erklärenden Soziologie“ mit der Folge, dass er aus Schwellenbedingungen einen Kausalfaktor macht, um dann entrüstet festzustellen, dass die „variablenspezifischen Interaktionseffekte“ (Holzinger 2014, [11]) nicht belegt wurden. Angesichts der Komplexität der hier zur Debatte stehenden Phänomene halten wir derartige Ansprüche für ausgesprochen vermessen. Die soziologische Weltgesellschaftsforschung, so wie wir sie verstehen, stellt sich vielmehr in die Tradition einer qualitativ verfahrenenden historischen Soziologie, die auf eine soziologisch angeleitete und globalhistorisch informierte Rekonstruktion historischer Abläufe zielt – also genau auf das, was Holzinger am Ende seines Textes fordert (Holzinger 2014, [12]), nämlich historische und soziologische Globalisierungsforschung in einen fruchtbaren Dialog zu bringen.

3 Globale Strukturen und lokale Aneignungen

Markus Holzinger hat jedoch nicht nur unseren Aufsatz, sondern auch die Anliegen und Leistungen der soziologischen Weltgesellschaftsforschung missverstanden sowie große Teile ihrer Forschungsliteratur nicht zur Kenntnis genommen. Das sei hier an der Entkopplungsthese der neo-institutionalistischen World Polity-Forschung gezeigt, an der sich zugleich der Vorwurf widerlegen lässt, die Theorie der Weltgesellschaft sei „empirisch nicht sehr ergiebig“. Stattdessen zeigt sich nun eine weitere und, wie wir finden, besonders wichtige Qualität soziologischer Theorien der Weltgesellschaft: ihr *heuristisches* Potenzial, neuartige Probleme sichtbar zu machen, die in der übrigen Globalisierungsforschung tendenziell vernachlässigt werden.

Die Entkopplungsthese der World Polity-Forschung besagt im Kern, dass die Institutionalisierung globaler Erwartungen die Ansprüche an das Verhalten von „Akteuren“ (Individuen, Organisationen, Nationalstaaten) forciert: Es wird ihnen einerseits nahegelegt, sich als Akteur zu präsentieren, der diesen Erwartungen zu entsprechen versucht, andererseits aber schwer bis unmöglich gemacht, diesen Erwartungen tatsächlich zu entsprechen. Gerade die erfolgreiche Institutionalisierung globaler Erwartungen geht daher mit Anreizen einher, sich diesen Erwartungen nur symbolisch zu unterziehen, auf der faktischen Handlungsebene aber weiterzumachen wie bisher (zur Erläuterung vgl. Meyer und Jepperson 2000). Holzinger nimmt diese Einsicht und die von der World Polity-Forschung vorgelegten empi-

rischen Studien jedoch gar nicht erst zur Kenntnis. „Platonismus“ ist vielmehr die Keule, mit der er auch auf diese These eindrischt. Die Stanford School vertrete eine „Zweiweltenlehre“ (Holzinger 2014, [13]) und die von Meyer postulierten globalen Erwartungen seien „wie platonische Ideen schlicht vorausgesetzt“ (Holzinger 2014, [14]): „Dass die Autoren der Stanford School... am Ende selbst noch eine ‚Entkopplung‘ zwischen der Ebene homogener Institutionalisierung und den tatsächlichen Praktiken in den Regionen und Kontexten von Organisationen und Institutionen zugestehen mussten... und damit gewissermaßen zwei inkompatible ‚Seinsregionen‘ proklamierten... nährte umso mehr den Verdacht, dass hier eine ‚pro-et-contra Methode‘ konstruiert werden würde, um den Ansatz vor Kritiken zu immunisieren“ (Holzinger 2014, [15]).

Damit hat Holzinger die Entkopplungsthese gleich doppelt missverstanden. Er wirft der World Polity-Forschung einerseits eine „platonistische“ Aufspaltung der Welt in Globales und Lokales vor, andererseits unterstellt er ihr die Annahme, dass „die eine Weltkultur auch auf das „Innenleben“ der regional operierenden Länder abstrahlt“ (Holzinger 2014, [16]). Tatsächlich wird weder das eine noch das andere behauptet und erst recht nicht beides zusammen. Die Pointe der Entkopplungsthese ist vielmehr, dass sie globale Erwartungsbildung *und* Divergenz auf der lokalen oder nationalen Ebene zusammenführt und beide Prozesse als zwei Seiten einer Medaille – der Institutionalisierung der modernen Weltkultur – zu analysieren erlaubt. Konzeptionell knüpft sie dabei an eine seit über vierzig Jahren etablierte Organisationsforschung an, die in einer Vielzahl empirischer Studien gezeigt hat, dass die Entkopplung von „talk“ und „action“ (zu diesem Begriffspaar Brunsson 2002) eine zentrale Voraussetzung für die Institutionalisierung formaler Erwartungen in Organisationen ist. Müssten politisch oder kulturell präferierte Umwelterwartungen von Organisationen tatsächlich immer und sofort in allen Hinsichten umgesetzt werden, würden sich Organisationen nicht so schnell entschließen, Umweltschutzbeauftragte anzustellen oder Diversity Management-Stellen einzurichten (als Überblick Hasse und Krücken 2008; Scott 2008).

Ähnlich im globalen Bereich: Wenn aus der Verabschiedung von Menschenrechtskonventionen oder Umweltschutzprogrammen sofort eine sanktionsfähige Handlungsverpflichtung resultierte, würden solche Verträge und Programme vermutlich nur selten verabschiedet werden. Das heißt jedoch nicht, dass solche institutionalisierten und teilweise rechtlich kodifizierten Erwartungen folgenlos wären. Die Folgen variieren jedoch von Feld zu Feld und nach nationalen Kontextbedingungen, wie beispielsweise Hafner-Burton und Tsutsui (2005) und Koenig (2008) für den Menschenrechtsbereich, Finnemore (1993) für die Wissenschaftspolitik, Ferguson (1994) für die Entwicklungspolitik, Berkovitch (1999) und Heintz und Schnabel (2006) für den Gleichstellungsbereich, Inoue und Drori (2006) für den Gesundheitsbereich, Lipson (2007) für internationale Organisationen, Kim (2008) für wohlfahrtsstaatliche Modelle, Go (2008) für imperiale Machtstrategien oder Leisering (2011) für Alterssicherungsmodelle gezeigt haben. Angesichts dieser umfangreichen und oft auch qualitativen Forschungsliteratur ist es schlicht falsch zu behaupten, dass die World Polity-Forschung nur quantitative Untersuchungen vorgelegt habe, sodass „beweiskräftige Indizien für die ‚Realität‘ der Weltgesellschaft“ fehlten (Holzinger 2014, [17]). Von einer beträchtlichen Wissenslücke zeugt auch der Vorwurf, die Stanford School habe sich nur mit der „Kodifizierung“ (Holzinger 2014, [18]) der Menschenrechte beschäftigt und die Divergenzen in der Umsetzung von Menschen-

rechtskonventionen nicht thematisiert. Hierzu hätte Holzinger beispielsweise die Arbeiten von Hafner-Burton und Tsutsui (2005) und Cole (2012) konsultieren können, in denen minutiös gezeigt wird, unter welchen Bedingungen internationale Menschenrechtsabkommen auf nationaler Ebene umgesetzt oder verletzt werden.

Neben dem unmittelbaren Umfeld der Stanford-School gibt es weitere Arbeiten, die sich mit der Entkopplungsthese auseinandergesetzt und ihre Fruchtbarkeit nachgewiesen haben. So zeigt Boris Holzer, dass sich „Zonen der Informalität“ – durch „Korruption“ und partikularistische Netzwerke gekennzeichnete Regionen – gleichsam im Schatten und unter dem Einfluss globaler Modernitätserwartungen herausbilden, d. h. gerade nicht als separate „Seinsregion“ (Holzinger 2014, [19]), sondern als Kehrseite offiziell-formaler globaler Strukturen (Holzer 2006). Dass Normen gekannt und interpretiert werden müssen, um wirksam zu sein, wie Holzinger anmahnt (Holzinger 2014, [20]), haben wir selbst in einer Studie zur Rezeption und Interpretation globaler Gleichberechtigungserwartungen in drei Ländern empirisch gezeigt (vgl. Heintz et al. 2006). Der Ländervergleich belegte, was die Entkopplungsthese erwarten lässt, Holzinger aber als brandneue Erkenntnis proklamiert: Globale Erwartungen – in diesem Fall: Gleichberechtigungsnormen – setzen sich nicht automatisch durch, sondern sie müssen erstens bekannt sein und zweitens interpretiert werden, um politisches Handeln anzuleiten. Beides variiert je nach nationalem Kontext. Wir stimmen also nicht nur zu, wenn Holzinger eine Berücksichtigung des lokalen Kontextes fordert, wir meinen auch, dass man diese Forderung empirisch einlösen kann und sollte. Wir haben das getan, Holzinger unseres Wissens nach nicht. Wenn Holzinger statt dessen lediglich die „failed states“-Literatur als Beleg für das Fehlen globaler Institutionen ins Feld führt (Holzinger 2014, [21]), bleibt er hinter den Anforderungen an eine seriöse Auseinandersetzung mit diesem Forschungsstand deutlich zurück.

Alle diese Untersuchungen zeigen, dass die Entkopplungsthese weder eine „Zweifeltenlehre“ (Holzinger 2014, [22]) noch deterministisch ist, sondern dass sie Globales und Lokales auf subtile Weise aufeinander bezieht. Allerdings folgt sie dabei nicht dem neuesten Knüller der Sozialtheorie, den uns Holzinger in autoritativer Pose verkündet: „Die soziale Welt... ist in allen ihren Aggregatsebenen flach“ (Holzinger 2014, [23]). Vielmehr zeigt sie, dass es die Differenz zwischen Lokalem *und* Globalem tatsächlich gibt – eben weil sich eine von internationalen Organisationen und anderen „rationalisierten Anderen“ (Meyer 1994) dominierte globale Ordnungsebene seit dem späten 19. Jahrhundert de facto institutionalisiert hat. Entsprechend ist es auch empirisch fruchtbar, beide Ebenen analytisch zu unterscheiden. „Man kann globale Strukturen und lokale Praktiken und Sprachspiele nicht so auseinanderreißen, wie es Heintz und Werron vorschwebt“ (Holzinger 2014, [24]), befindet Holzinger. Doch man kann und muss es sogar, wenn man die soeben angedeuteten Spannungen identifizieren und empirisch erforschen will. Die Annahme, dass Erwartungen in Handeln umgesetzt werden müssen, um Bestand zu haben, schließt nicht aus, dass man beides untersuchen kann: wie sich (globale) Erwartungen formieren und objektivieren, *und* ob und wie sie auf der lokalen Handlungsebene realisiert werden. Entsprechend ist nicht nur die Durchdringung „globaler Strukturen und lokaler Praktiken“ das entscheidende Merkmal der „Weltgesellschaft“, sondern auch die Möglichkeit ihrer Entkopplung. Dieses Problem identifiziert und für empirische For-

schung erschlossen zu haben, ist ein Verdienst der Weltgesellschaftsforschung, an dem ihr heuristisches Potenzial besonders deutlich hervortritt.

Es hätte der Sache gut getan, wenn sich Holzinger vor der Abfassung seiner Kritik mit den theoretischen Anliegen und dem empirischen Programm der Weltgesellschaftsforschung ernsthafter auseinandergesetzt hätte. Wir sind durchaus der Meinung, dass es einiges zu bemängeln gibt. Nur ist der Sache mit konkreten Verbesserungsvorschlägen mehr gedient als mit einem Rundumschlag à la Holzinger. So bleibt der schale Eindruck, dass es gar nicht um eine seriöse Auseinandersetzung mit dieser Forschung ging, sondern lediglich um die Markierung üblicher Lagergrenzen in der soziologischen Theorie auf Basis lückenhafter Lektüre und gepflegter Missverständnisse. Wenn dieser Abtausch gleichwohl einen Wert hat, dann vielleicht den, ein wenig zur Klarstellung der Anliegen und heuristischen Potenziale soziologischer Theorien der Weltgesellschaft beitragen zu können. Die soziologische Weltgesellschaftsforschung gibt es erst seit rund dreißig Jahren und als eine Variante historischer Soziologie wird sie erst seit wenigen Jahren systematisch betrieben. In dieser Phase ist schon viel erreicht, wenn es gelingt, die forschungsleitenden Fragen genauer zu fassen und ausgewählte historische Prozesse zu rekonstruieren. Genau das haben wir in unserem Aufsatz und hier noch einmal versucht. Wir hoffen nun auf Leserinnen und Leser, die dieses Anliegen zu schätzen wissen und sich, gerne auch kritisch, für die weitere Arbeit an einer solchen historischen Soziologie der Globalisierung interessieren.

Literatur

- Bayly, Christopher A. 2004. *The birth of the modern world 1780–1914. Global connections and comparisons*. London: Blackwell.
- Berkovitch, Nitzá. 1999. *From motherhood to citizenship. Women's rights and international organizations*. London: John Hopkins University.
- Brunsson, Nils. 2002. *The organization of hypocrisy: Talk, decisions and actions in organizations*. Copenhagen: Copenhagen Business School Press.
- Cole, Wade M. 2012. Human rights as myth and ceremony? Reevaluating the effectiveness of human rights treaties. *American Journal of Sociology* 117:1131–1171.
- Ferguson, James. 1994. *The Anti-politics machine: „Development,“ depoliticization, and bureaucratic power in Lesotho*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Finnemore, Martha. 1993. International organizations as teachers of norms: The United Nations educational, scientific and cultural organization and science polity. *International Organization* 47:565–597.
- Geyer, Michael, und Charles Bright. 1995. World history in a global age. *American Historical Review* 100:1034–1060.
- Go, Julian. 2008. Global fields and imperial forms: Field theory and the British and American empires. *Sociological Theory* 26:201–229.
- Hafner-Burton, Emilie M., und Kiyoteru Tsutsui. 2005. Human rights in a globalizing world: The paradox of empty promises. *American Journal of Sociology* 110:1373–1411.
- Hasse, Raimund, und Georg Krücken. 2008. Systems theory, societal contexts, and organizational heterogeneity. In *The Sage handbook of organizational institutionalism*, Hrsg. Royston Greenwood, Christine Oliver, Roy Suddaby und Kerstin Sahlin, 539–559. Los Angeles: Sage.
- Heintz, Bettina. 2010. Numerische Differenz. Überlegungen zu einer Soziologie des (quantitativen) Vergleichs. *Zeitschrift für Soziologie* 39:162–181.

- Heintz, Bettina, und Annette Schnabel. 2006. Verfassungen als Spiegel globaler Normen? Eine quantitative Analyse der Gleichberechtigungsartikel in nationalen Verfassungen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 58:685–716.
- Heintz, Bettina, und Tobias Werron. 2011. Wie ist Globalisierung möglich? Zur Entstehung globaler Vergleichshorizonte am Beispiel von Wissenschaft und Sport. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 63:359–394.
- Heintz, Bettina, Dagmar Müller und Heike Schiener. 2006. Menschenrechte im Kontext der Weltgesellschaft. Die weltgesellschaftliche Institutionalisierung von Frauenrechten und ihre Umsetzung in Deutschland, der Schweiz und Marokko. *Zeitschrift für Soziologie* 35:424–448.
- Holzer, Boris. 2006. Spielräume der Weltgesellschaft: Formale Strukturen und Zonen der Informalität. In *Die Vielfalt und Einheit der Moderne. Kultur- und strukturvergleichende Analysen*, Hrsg. Thomas Schwinn, 259–279. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Holzinger, Markus. 2014. Fehlschlüsse über die „Weltgesellschaft“. Einige Überlegungen im Anschluss an Bettina Heintz' und Tobias Werrons Soziologie des Vergleichs. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. doi:10.1007/s11577-014-0252-y.
- Inoue, Keiko, und Gili S. Drori. 2006. The global institutionalization of health as a social concern. Organizational and discursive trends. *International Sociology* 21:199–219.
- Kim, Won Sub. 2008. Die Entstehung „neuer Wohlfahrtsstaaten“ und globale Policy-Diffusion – das Beispiel Südkorea. *Zeitschrift für Soziologie* 37:186–205.
- Koenig, Matthias. 2008. Institutional change in the world polity. International human rights and the construction of collective identities. *International Sociology* 23:95–114.
- Koloma Beck, Teresa, und Tobias Werron. 2013. Gewaltwettbewerbe. „Gewalt“ in globalen Konkurrenzen um Aufmerksamkeit und Legitimität. In *Ordnung und Wandel in der Weltpolitik: Konturen einer Soziologie der Internationalen Beziehungen (Sonderband der Zeitschrift Leviathan)*, Hrsg. Stephan Stetter, 249–276. Wiesbaden: Springer VS.
- Leisering, Lutz. Hrsg. 2011. *Die Alten der Welt: Neue Wege der Alterssicherung im globalen Norden und Süden*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Lipson, Michael. 2007. Peacekeeping: Organized hypocrisy? *European Journal of International Relations* 13:5–34.
- Meyer, John W. 1994. Rationalized environments. In *Institutional environments and organizations: Structural complexity and individualism*, Hrsg. John W. Meyer und W. Richard Scott, 28–54. Thousand Oaks: Sage.
- Meyer, John W., und Ronald L. Jepperson. 2000. The „actors“ of modern society: The cultural construction of social agency. *Sociological Theory* 18:100–120.
- O'Rourke, Kevin H., und Jeffrey G. Williamson. 2002. When did globalisation begin? *European Review of Economic History* 6:23–50.
- Osterhammel, Jürgen. 1998. *Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert*. München: Beck.
- Osterhammel, Jürgen, 2011. Globalizations. In *The Oxford handbook of world history*, Hrsg. Jerry H. Bentley, 89–104. Oxford: Oxford University Press.
- Osterhammel, Jürgen, und Niels P. Petersson. 2004. *Geschichte der Globalisierung* (2. Aufl.). München: Beck.
- Robertson, Roland. 1990. Mapping the global condition: Globalization as the central concept. In *Global culture. Nationalism, globalization and modernity*, Hrsg. Mike Featherstone, 15–30. London: Sage.
- Scott, W. Richard. 2008. Approaching adulthood: The maturing of institutional theory. *Theory and Society* 37:427–442.
- Werron, Tobias. 2012. Worum konkurrieren Nationalstaaten? *Zeitschrift für Soziologie* 41:338–355.

Bettina Heintz, 1949, Professorin für soziologische Theorie an der Universität Luzern. Forschungsgebiete: Weltgesellschaftstheorie, Historische Soziologie, Soziologie der Quantifizierung. Publikationen u. a.: Weltgesellschaft. Theoretische Zugänge und empirische Problemlagen, Stuttgart 2005 (hrsg. mit R. Münch und H. Tyrell); Numerische Differenz. Überlegungen zu einer Soziologie des (quantitativen) Vergleichs, Zeitschrift für Soziologie 39, 2010; Welterzeugung durch Zahlen. Modelle politischer Differenzierung in internationalen Statistiken, 1948–20010. In: Welterzeugung durch Bilder. Sonderband der Zeitschrift Soziale Systeme, Stuttgart 2012 (hrsg. mit C. Bohn, A. Schubbach und L. Wansleben).

Tobias Werron, 1970, Oberassistent am Soziologischen Seminar der Universität Luzern. Forschungsgebiete: Globalisierungs- und Weltgesellschaftstheorie, Mediensoziologie, historische Soziologie, Soziologie der Konkurrenz. Neuere Publikationen u. a.: On public forms of competition. Cultural Studies < > Critical Methodologies 14, 2014; Gewaltwettbewerbe: ‚Gewalt‘ in globalen Konkurrenzen um Aufmerksamkeit und Legitimität (mit T. Koloma Beck). In: Ordnung und Wandel in der Weltpolitik. Leviathan, Sonderband 28. Berlin 2013; Worum konkurrieren Nationalstaaten? Zu Begriff und Geschichte der Konkurrenz um ‚weiche‘ globale Güter. Zeitschrift für Soziologie 41, 2012.